

Ohnmacht und Trauer

Über Alice Millers zweites Buch

Nachdem sie sich dem „Drama des begabten Kindes“ widmete, behauptet Alice Miller in ihrem zweiten Buch: „Am Anfang war Erziehung“. Und diese These, dieses Buch hat mich betroffen gemacht, in mehrfacher Hinsicht. Ich will versuchen, dies hier zu vermitteln – das der Grund auch, weshalb ich im Folgenden so ausführlich zitieren werde.

Eindimensional oder umfassend

Man sollte meinen, nicht zuletzt im Gefolge der Ökologie-Debatte sei die Versuchung, den Gang der Welt und die Entwicklung der Menschen allein mit den Kategorien einer Schule zu erklären (hier der Psychoanalyse), in den Hintergrund getreten. Zugunsten etwa einer Weltsicht, die da bereit ist, die vielfältigen Wechselbeziehungen einer Fülle von Einwirkungen zur Kenntnis zu nehmen und sie entsprechend in Rechnung zu stellen.

Nicht so A. Miller, ihr Dogma: „Jedes absurde Verhalten hat seine Vorgeschichte in der frühen Kindheit“ und „wie man als kleines Kind behandelt worden ist, so behandelt man sich später sein ganzes Leben lang. Und die qualvollsten Leiden sind oft diejenigen, die man sich selber zufügt. Dem Verfolger im eigenen Selbst, der sich auch oft als Erzieher tarnt, kann man nirgends mehr entfliehen.“

Schon vor einem halben Jahrhundert hingegen nannte Baege, ein Schüler des großen Physikers Ernst Mach, solch kausale Betrachtung, nach dem jede Wirkung eine Ursache habe, einen „Pharmazeutenstandpunkt, der nicht mehr aufrechtzuerhalten ist“. Denn, so Baege damals schon, „denn in Wirklichkeit exi-

stiert kein Vorgang für sich allein, sondern er steht in mannigfaltiger Verbindung mit anderen Vorgängen. Wir denken uns nur bei unserer wissenschaftlichen Betrachtungsweise aus praktischen Gründen die Vorgänge als isolierte Teilsysteme“.

Ein bemerkenswerter Vorbehalt. Miller indes negiert ihn in ihrem Buch: „... alle historischen, soziologischen, ökonomischen Erklärungen in Ehren – der Funktionär, der den Gashahn aufdreht, um Kinder zu ersticken, und derjenige, der sich das ausgedacht hat, sind Menschen und waren einmal Kinder.“

So ist sie gezwungen, einige Winkelzüge zu vollbringen, um ihre These hinreichend zu untermauern – bis hin in die Bemühung des Schicksals: „Je länger ich mich mit diesen Fragen befasse, um so mehr neige ich dazu, Mut, Ehrlichkeit und Liebesfähigkeit nicht als 'Tugenden', nicht als moralische Kategorien, sondern als Folgen eines mehr oder weniger gnädigen Schicksals aufzufassen.“ In solchen Sätzen flackert das hilflose Erstaunen auf darüber, daß es Menschen zu geben scheint, die ohne „Analyse“ kritisch geblieben oder geworden sind – auch den eignen Eltern gegenüber –, die Prügel nicht verinnerlicht haben, um alsdann zu morden, zumindest seelisch.

Kampf den Erwachsenen

Das Schicksal des Kindes also ist ihr Thema, und es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß ausgerechnet die Frau, auf deren Arbeit Miller sich wesentlich stützt, um Erziehung als Verfolgung des Lebendigen darzustellen, Katharina Rutschky, solchem Unterfangen eher reserviert gegenübersteht. In einem Zeitschriftenaufsatz schrieb Rutschky vor drei Jahren, „das breite Interesse, auf das die Geschichte der Kindheit im Augenblick stößt, rührt von dem problemati-

schen Bedürfnis her, sich mit ausgeschlossenen, vernachlässigten und gequälten Kindern zu identifizieren.“ (*päd.extra*, Nr. 1/79)

Genau dies tut Alice Miller über mehr als dreihundert Seiten: Sie identifiziert sich und den Leser mit jenem kleinen Kinde; und wer's nicht glaubt, zeigt dadurch doch nur, daß seine Verdrängung im Sinne der „Schwarzen Pädagogik“ gut funktioniert. Ja, sie erteilt sogar dem Gedanken der Aufklärung eine deutliche Absage. „Es ist unwahrscheinlich, daß eine rein intellektuelle Aufklärungsarbeit und Einsicht im Erwachsenenalter genügen könnte, um die sehr frühe Konditionierung aus der Kindheit aufzugeben.“ Und an anderer Stelle: „Spätestens im Dritten Reich, wenn nicht schon wiederholt früher, konnten wir erleben, daß die Vernunft nur ein kleiner Teil des Menschen ist und nicht einmal der stärkste. Es genügte der Wahn eines Führers, es genügten einige Millionen gut erzogener Bürger, um in wenigen Jahren das Leben unzähliger unschuldiger Menschen auszulöschen.“

In einem solchen Kontext verliert denn auch leicht eine bedeutsame Bemerkung ihre Bedeutung wie die folgende. „Die Fähigkeit, das Wahrgenommene nicht abzuwehren, hängt überhaupt nicht von der Intelligenz ab, sondern vom Zugang zum wahren Selbst. Die Intelligenz kann im Gegenteil helfen, unzählige Windungen zu vollbringen, wenn die Anpassung notwendig ist. (...) als Erwachsener kann ein solches Kind (das immer nur nachzugeben gelernt hat; M.W.) einen außergewöhnlichen Scharfsinn an den Tag legen, um feindliche Ideologien ... zu kritisieren, weil ihm für diese Fälle die intellektuellen Funktionen ungehindert zur Verfügung stehen werden. Nur innerhalb der eigenen Gruppenzugehörig-

keit ... wird dieser Mensch u.U. eine naive Hörigkeit und Kritiklosigkeit bewahren, die seine sonstige Brillanz vollständig vermissen lassen.“ Die Frage, ob Miller nicht vielleicht auch in ihrer Schule befangen ist, ist daher mehr als nur polemisch.

Unberührt davon riskiert Katharina Rutschky die „Behauptung, daß sich hinter der Ablehnung des den Kindern aufgezwungenen Status 'Kindheit' und dem Insistieren auf den Schrecken der auch von Erwachsenen zu verantwortenden Kindheitsgeschichte die Negierung des Status 'Erwachsener' verbirgt.“ (a.a.O.)

Anti-Pädagogik

Und Alice Miller leistet solchem Verdacht auch – gewollt oder nicht – Vorschub, wenn sie sich energisch gegen eine Erziehung wendet, ohne dabei jedoch deutlich zu machen, wo für sie der Unterschied zur Bildung liegt; denn ihre „antipädagogische Haltung wendet sich nicht gegen eine bestimmte Art von Erziehung, sondern gegen Erziehung überhaupt, auch gegen die antiautoritäre.“

Mit solchen Sätzen setzt sie sich Mißverständnissen aus, die einst auch Ekkehard von Braunmühl – den sie schätzt und auf den sie sich beruft – entgegenschlugen, als ein Autorenkollektiv materialistischer Schwärmer sich bemüßigt fühlte, der sogenannten Anti-Pädagogik – ebenfalls unter Mißachtung des Unterschieds zwischen Erziehung und Bildung – entgegenzuhalten, „Erziehung (müsse) verstanden werden als unterstützende Tätigkeit für einen möglichst umfassenden Aneignungsprozeß von Menschen (egal, in welchem Alter sie sind). Je komplizierter und umfangreicher gesellschaftliches Wissen, der jeweilige Erkenntnisstand ist, desto geplanter und

differenzierter muß der Erziehungs- und Aneignungsprozeß gestaltet werden. Die menschliche Persönlichkeitsentwicklung kann nicht dem Zufall überlassen werden!“ (*päd.extra sozialarbeit*, Nr. 6/77)

Dem widerspricht Miller energisch. „Im Gegensatz zur allgemein verbreiteten Meinung und zum Schrecken der Pädagogen kann ich dem Wort 'Erziehung' keine positive Bedeutung abgewinnen. Ich sehe in ihr die Notwehr der Erwachsenen, die Manipulation aus der eigenen Unfreiheit und Unsicherheit, die ich zwar verstehen kann, deren Gefahren ich aber nicht übersehen darf.“

Die einzelnen Aspekte der „Schwarzen Pädagogik“ faßt Alice Miller in acht Punkten zusammen. Die Erwachsenen seien Herrscher (nicht Diener!) des abhängigen Kindes; sie bestimmten über Recht und Unrecht wie Götter; ihr Zorn stamme aus ihren eigenen Konflikten; das Kind jedoch sei dafür verantwortlich; die Eltern seien immer zu schützen; die lebendigen Gefühle des Kindes bedeuteten für den Herrscher eine Gefahr; dem Kind müsse man so früh wie möglich seinen „Willen benehmen“; alles solle sehr früh geschehen, damit das Kind „nichts merke“ und den Erwachsenen nicht verraten könne.

Die Mittel der Unterdrückung seien: das Fallenstellen, Lügen, Listanwendung, Verschleierung, Manipulation, Ängstigung, Liebesentzug, Isolierung, Mißtrauen, Demütigung, Verachtung, Spott, Beschämung, Gewaltanwendung bis zur Folter. – Es ist erschreckend zu lesen, mit welcher Offenheit in älteren Pädagogik-Büchern Gewaltanwendung als legitimes Mittel der Erziehung empfohlen wird. Um jeden Preis sollten „gehorsame, biegsame und gute Kinder“ herangezogen werden. Und diese hatten gefälligst aus vollem

Herzen dafür dankbar zu sein, ihre Eltern zu lieben und zu verehren.

Aktualität des Leids

Im zweiten Teil ihres Buches versucht Alice Miller nachzuweisen, daß und inwieweit jene Grundsätze der Verfolgung des Lebendigen bis heute gültig sind, wirken. Der Vernichtungskrieg gegen das eigene Selbst am Beispiel der Fixerin Christiane F. wird nachgezeichnet, die Kindheit Adolf Hitlers – vom verborgenen zum manifesten Grauen – wird durchleuchtet, und schließlich wird das Leben des Jürgen Bartsch, eines vierfachen Kindesmörders, vom Ende her wahrgenommen. Drei Beispiele, in denen sich der „letzte Akt des stummen Dramas“ manifestiert, „die Welt ist entsetzt“.

Ihr ist klar, welch schwieriges Unternehmen das ist, und sie legitimiert es so: „Wenn wir dem Unfaßbaren den Rücken kehren und es entrüstet als 'unmenschlich' bezeichnen, versagen wir uns dessen Kenntnis. So kommen wir leichter in Gefahr, es beim nächsten mal in aller Unschuld und Naivität wieder zu unterstützen.“

Einfühlsam, psychoanalytisch, wird versucht, das Erleben, die Erfahrungen dieser Kinder nachzuvollziehen, um zum Verständnis ihrer späteren Untaten zu kommen. Wobei für Miller Verständnis keineswegs gleichbedeutend ist mit Entschuldigung oder gar Rechtfertigung. Im Gegenteil. Und sie bemerkt nachdenklich: „Was nützen uns Wissenschaftler, denen es möglich ist, darüber Geschichtsbücher zu schreiben und sich dabei lediglich um die historische, objektive Genauigkeit bemühen? Wozu sollte eine solche Fähigkeit zur kalten Objektivität angesichts des Grauens gut sein? Wären unsere Kinder nicht in Gefahr, jedem neuen faschisti-

schen Regime hörig zu werden? Sie hätten ja gar nichts dabei zu verlieren als die innere Leere. Im Gegenteil: ein solches Regime gäbe ihnen ja die Chance, die jetzt in der wissenschaftlichen Objektivität abgespaltenen und nicht gelebten Gefühle auf ein neues Opfer zu richten und als Mitglieder einer grandiosen Gruppe diese ungezähmten, archaischen, weil im Gefängnis eingesperrten Gefühle endlich zu entladen.“

Grenzen der Gedanken

Ärgerlich, nur, haben mich zwei Umstände gemacht. Zum einen der schon angesprochene Reduktionismus, der leider noch allzuoft anzutreffen ist – gerade im Gefolge des Psycho-Booms der siebziger Jahre – und (auch) soziologische, ökonomische, politische Phänomene auf psychologische reduziert und dabei nichtpsychologische Erklärungen als unzulänglich verwirft.

Eine Ahnung davon kann Miller nicht leugnen. „Man kann mir entgegenhalten, daß ein einzelner Mensch nicht ein ganzes Volk zur Vernichtung dieses Ausmaßes führen kann, daß die wirtschaftliche Krise und die Demütigungen der Weimarer Republik mitbedingt haben, daß eine solche Katastrophe hat stattfinden können. Daran ist natürlich gar nicht zu zweifeln, aber es waren nicht 'Krisen' und 'Systeme', die getötet haben, sondern es waren Menschen, Menschen, deren Väter auf den Gehorsam ihrer Kleinen schon sehr früh stolz sein durften.“ Wir sehen, nicht einmal durch einen Punkt getrennt, sondern durch ein Komma verbunden, beharrt sie auf ihrem Dogma: die Kindheit ist schuld.

Das zweite Ärgernis ist ganz anderer Natur. Man kann, denke ich, nicht einerseits sich stark machen für die Souve-

ränität des Unmündigen und dann andererseits ein Buch publizieren, das in seiner Aufmachung dem geradezu Hohn spricht. Vor lauter Hervorhebungen der Autorin ist der Leser total entmündigt. Man ist kaum noch in der Lage, eigene Anmerkungen zu machen, Stellen zu unterstreichen, die einem wichtig sind – beständig ist da das kursiv gesetzte Wort im Text, irritierend und den Leser nachgerade fesselnd an die Auffassungen Millers.

Eine Kleinigkeit – vielleicht. Aber, zumindest für mich, der ich gewohnt bin, aktiv zu lesen, zu notieren und anzustreichen, eine Zügelung des Leseerlebnisses, eine Gängelung der eignen Lernbereitschaft.

Aber weg von der Form, zurück zum Inhalt. – Frederic Vester, Autor u.a. des Buches „Neuland des Denkens“ schreibt in seinem Werk, in einem System, und auch der Mensch sei eines, „sind eben Einwirkungen meist nicht dort zuende, wo sie zunächst hinzielen. Sie stehen offenbar über ein dichtes Netz von unsichtbaren Fäden mit vielen anderen Systemteilen auf geheimnisvolle Weise in Verbindung und können daher über unerkannte Rückwirkungen – manchmal sofort, manchmal mit zeitlicher Verzögerung – sogar ins Gegenteil dessen umschlagen, was beabsichtigt war.“

Ein Denken dies, das sich zum Teil trifft mit dem Millers. Insofern nämlich, als sie belegt, wie wenig geeignet die genannten Prinzipien der „Schwarzen Pädagogik“ sind, ihr Ziel zu erreichen. Ja, daß jene Grundsätze sogar im direkten Widerspruch stehen zum Erziehungsziel. Zugleich aber liegt das systemische Denken Vesters ihr sehr ferne, indem sie eben die nicht-psychologischen Komponenten im Wachsen und Werden des Menschen übersieht, zum mindesten im vorliegenden Euch.

Selbst die – nur verdeckt systemische – Betrachtung von Joachim Fest in dessen Buch „Hitler“ kann sie nur in der ihr eigenen Art interpretieren, als Beleg für die schlimme Kindheit und deren Bedeutung für das kleine Kind. Fest schrieb: „Es spricht denn auch einiges dafür, daß Hitler beträchtlich von den Erziehungsschäden einer Epoche profitierte, die ihre pädagogischen Leitbilder von den Kasernenhöfen holte und ihre Söhne in den Härtekategorien von Kadetten aufzog. In der eigentümlichen Mischung aus Aggressivität und hündischer Geducktheit, wie sie doch für den Typus des Alten Kämpfers vielfach bezeichnend war, aber auch der inneren Unselbständigkeit und Befehlsabhängigkeit, kamen nicht zuletzt die Fixierungen auf die Kommandowelt zum Vorschein, die der bestimmende Erfahrungshintergrund ihrer frühen Entwicklung war.“ Die gesellschaftliche Funktion des Militarismus, die Bedingtheit dieser Strukturen und ihre wechselseitige Abhängigkeit untereinander und von der vielfältigen Rahmenbedingungen (kontinental, sozial, wirtschaftlich etc. pp.) – all das interessiert Alice Miller herzlich wenig.

Vergangenheits-Bewältigung

Wenn man nicht verstünde, wie ernst sie es meint, man könnte angesichts der jüngeren deutschen Geschichte Sätze wie die folgenden nurmehr zynisch nennen. „Was hat der Sohn nicht alles unternommen, um das Trauma der väterlichen Schläge zu vergessen: Er hat sich die herrschende Klasse Deutschlands unterworfen, er hat die Massen gewonnen, sich die Regierungen Europas gefügig gemacht. Er besaß eine beinahe unbeschränkte Macht.“ Also ist es „Hitler tatsächlich gelungen, aus dem unbewußten

Wiederholungszwang sein Familientrauma auf das ganze deutsche Volk zu übertragen.“

Oder, mit anderen Worten, das Unheil, das Deutschland über die Welt brachte, hat diese Ursache: „Das einstige Kind ergreift die erste Chance, endlich aktiv sein zu können und nicht mehr schweigen zu müssen. Wo Trauerarbeit nicht möglich war, wird im Wiederholungszwang versucht, die Vergangenheit ungeschehen zu machen und die einstige tragische Passivität mit Hilfe der heutigen Aktivität aus der Welt zu schaffen.“ Und schließlich: „Das würde zum Beispiel heißen, daß Hitler nicht Millionen von Menschen hätte umbringen müssen, wenn es ihm als Kind möglich gewesen wäre, sich direkt gegen die Grausamkeiten seines Vaters aufzulehnen.“

Zwiespalt und Befangenheit

Mag sein, daß in diesen, meinen Anmerkungen auch die eigene Befangenheit zum Ausdruck drängt; Befangenheit gegenüber dem, was meine Väter und Mütter mitverschuldet haben. Voreingenommenheit gegenüber dem, was ich da so gerne Heimat nennen würde und doch nicht so recht kann. Unsicherheit, wie ich mit den Informationen und Deutungsversuchen jenes düsteren Kapitels deutscher Geschichte umgehen soll. Und Zorn, schließlich, über die Möglichkeit, daß vielleicht so „banale“ Ereignisse, wie die Schläge des Alois Hitler für seinen Sohn Adolf, mitverantwortlich sind für all das Elend im Tausendjährigen Reich, das doch schon nach zwölf Jahren in sich zusammenbrach.

Ja, diese Möglichkeit, ihre Darstellung erschreckt, macht das Lesen so beängstigend. Die „Normalität“ des geschlagenen Kindes auch heute – darauf das

Augenmerk zu lenken, ist ein Verdienst dieses Buches.

Mag sein, daß etwas mitschwingt, von all dem. Und ich schäme mich meiner Hilflosigkeit nicht. Aber es macht mich wütend, wenn solch eindimensionales Denken, wie das der Alice Miller, mitschuldig wird daran, daß eine Fülle wichtiger Gedanken und Anregungen im Soge der psychoanalytischen Engstirnigkeit einfach untergeht.

Dies Buch ist einfach zu wichtig, als daß es aufgrund der erwähnten Kritikpunkte einfach beiseite gelegt werden dürfte. So halte ich zum Beispiel die folgenden Sätze für überaus bedenkenswert, enthalten sie doch eine (beabsichtigte?) Geißelung eines Großteils der heute „modernen“ Psycho-Gruppen. „Da aber der Mensch nicht ganz ohne Gefühle leben kann, wird er sich Gruppen anschließen, in denen seine bisher verbotenen Gefühle sanktioniert oder sogar gefordert werden und im Kollektiv endlich einmal ausgelebt werden dürfen.

Jede Ideologie bietet diese Möglichkeit einer kollektiven Entladung aufgestauter Affekte und zugleich des Festhaltens am idealisierten Primärobjekt, das auf neue Führergestalten oder auf die Gruppe als Ersatz der vermißten guten Symbiose mit der eigenen Mutter übertragen wird. Die Idealisierung der narzißtisch besetzten Gruppe garantiert die kollektive Grandiosität. Da jede Ideologie zugleich einen Sündenbock außerhalb der eigenen großartigen Gruppe anbietet, kann wiederum dort das abgespaltene, seit je verachtete, schwache Kind, das zum eigenen Selbst gehört, aber nie wirklich in ihm wohnen durfte, verachtet und bekämpft werden.“

Und überaus wichtig ist auch der beständige Fingerzeig darauf, wie wichtig das Erleben der eigenen Gefühle ist.

Denn wer seine Gefühle wahrhaftig erleben kann, der braucht sie nicht aus-zu-leben – mit möglicherweise verheerenden Folgen für sich und andere. Zugleich auch ist das tatsächliche Erleben nach Miller Voraussetzung für die Trauer über das erlittene Elend und damit Vorbedingung für eine gesunde Verarbeitung.

Aktualität solcher Thesen womöglich auch in der 'Scene', denke ich. Die ständige Inszenierung der Beziehungslosigkeit als Wiederholung der kindlichen Haltlosigkeit? Und trotzdem: Immer auf der Suche nach Halt, nach Wärme; das Bedürfnis, sich anzulehnen, Ruhe zu finden. Die Hoffnung auf ein Ende des ziellosen Umherirrens. Das Nicht-Wissen, worüber zu reden mit den Eltern. Das Vermeiden von (notwendigen?) Konflikten. – Assoziationen, Beobachtungen, Erfahrungen, die mir einfielen bei der Lektüre des Buches.

Die verborgenen Machtverhältnisse

Nun gut, ich will zum Schluß kommen. Ich bin mit Alice Miller der Auffassung, wir könnten ohne jegliche Hoffnung kaum leben, „und möglicherweise setzt die Hoffnung ein gewisses Maß an Illusionen voraus.“ Doch ich teile die Hoffnung Millers nur bedingt: „Wird aber das analytische Wissen in die Öffentlichkeit durchdringen – und das wird dank einzelner jüngerer, freier aufwachsenden Menschen sicher einmal geschehen –, dann läßt sich die im Gesetz der 'elterlichen Gewalt' verankerte Rechtlosigkeit des Kindes im Interesse der ganzen Menschheit nicht mehr verantworten. Es wird nicht mehr selbstverständlich sein, daß Eltern ihre Wut und ihren Jähzorn am Kind ungehemmt auslassen dürfen, während vom Kind von klein auf die

Beherrschung seiner Affekte verlangt wird.“

Was das Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern anbelangt, bin ich der selben Meinung – nicht nur rational und intellektuell begründet, sondern auch aufgrund eigener, leidvoller Erfahrungen. Aber ich hoffe, daß dies nicht so sehr der Durchdringung der Öffentlichkeit durch analytisches Wissen geschuldet sein wird, sondern eher dem Wissen um die überaus komplexen Wechselwirkungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt. Und hier sind die psychologischen Bestandteile eben nur Teile. Ich glaube, es würde uns nicht weiterhelfen, wenn wir an die Stelle des einen Kriteriums (in unserer Gesellschaft meinethalben dem der Gewinn-Maximierung im ökonomischen wie emotionellen Bereich) lediglich ein anderes setzten (die 'glücklich liebevolle Kindheit' etwa).

Und wenn ich denn schon einen Satz aus dem besprochenen Band unterschreiben sollte, ohne Vorbehalte, ohne kritische Einwände, dann den eines Kollegen der Miller.

„Wissen Sie, ich frage mich jetzt, ob das, was man als Pädagogik bezeichnet, nicht einfach ein Problem der Macht ist, und ob wir nicht viel mehr über die verborgenen Machtverhältnisse sprechen und schreiben sollten, als uns über noch bessere Erziehungsmethoden den Kopf zu zerbrechen?“

Fürwahr!

MATTHIAS WATERMANN^{*)}

*) in: HORROR VACUI, libertäre Zeitschrift; Heft 9-10; Berlin 1982; S. 42 ff.